

Mitteilungen

Schweizerische Vereinigung für Freiheit, Demokratie und Menschenwürde

editorial



THOMAS FUCHS,
GROSSRAT UND A/NATIONALRAT,
PRÄSIDENT SCHWEIZERISCHE
VEREINIGUNG PRO LIBERTÄTE, BERN
E-Mail: fuchs@fuchs.tv

Beschämend

Roland Näf, Präsident der SP Kanton Bern, Grossrat und Schulleiter, beklagte sich in der Weltwoche über BDP, FDP und SVP. Es sei für ihn beschämend, dass die Bürgerlichen sich den eigenen Lohn erhöhten und gleichzeitig bei den Schwächsten kürzten. Dabei verschweigt Genosse Näf, dass die Sparanträge bei den Behinderten und den älteren pflegbedürftigen Spitexpatienten von seiner rot-grünen Regierungsmehrheit stammten. So kann man Tatsachen verdrehen! Gleiches bei seiner medialen Entrüstung über eine Lohnerhöhung des Gossen Rates. *Das Sitzungsgeld wurde zwar erhöht, gleichzeitig aber eine volle Besteuerung eingeführt. Künftig verdient ein Kantonsrat 23'000 Franken für ein 30% Mandat oder 1/6 eines Nationalrates. Zum Vergleich: In der Gemeinde Köniz verdient ein Gemeinderat für 80% 170'000 Franken. Besonders pikant: Roland Näf hat sich bei der Abstimmung zur Lohnerhöhung am 4.6.2013 enthalten (!) und 21 seiner Parteigenossen haben zugestimmt. Nur gerade zwei Genossen haben die Vorlage abgelehnt. Jetzt im Nachhinein von links ein derartiges Zeter Mordio loszutreten, das finde ich beschämend.*

Kim Jong-uns Terrorsystem

Das kleine Schulumädchen vom Hessgut-Bern...

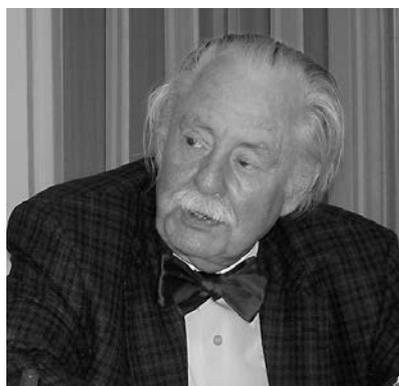


Bild: zvg

DR. FRIEDRICH-WILHELM SCHLOMANN,
KÖNIGSWINTER/BONN

Kim Jong-il, Vater des jetzigen Diktators Kim Jong-un, setzte als «Schutzpatron» seines damals knapp 30 Jahre alten und politik-unerfahrenen Sohnes einmal seine jüngere Schwester Kim Kyong-hui ein, die er trotz fehlender militärischer Ausbildung zur Vier-Sterne-Generalin beförderte. Grösseren Einfluss indes erlangte bald ihr Ehemann Jang Song-thaek, der zum zweitwichtigsten Mann des Regimes aufrückte und in den Augen Kim Jong-un für seine eigene Macht wohl zu gefährlich wurde.

Schon kurz nach seiner Machtübernahme im Dezember 2011 «säuberte» der neue Diktator die Armee: Manche Generäle wurden in Ruhestand versetzt, über 200 Offiziere degradiert, etliche sogar erschossen. Im folgenden Jahr kam es zum Sturz des Generalstabschefs Ri Yong-ho, der in einem Feuergefecht starb. Der stellvertretende Verteidigungsminister Kim Choe wurde besonders bestialisch hingerichtet: als Zielscheibe für eine Granatwerf-Übung! Frühjahr 2013 gab es einen Attentatsversuch gegen Kims älteren Bruder

Kim Jong-nam, der inzwischen zu den Amerikanern überlief. Ungeklärt ist, ob ein Zusammenhang besteht zu der sehr bald erfolgten Absetzung des Geheimdienst-Experten Woo Dong-cheuk. Kurz zuvor war dessen II. Leiter Ryu Kyong exekutiert worden; er galt als enger Vertrauter des verstorbenen Vaters und wurde als potentielle Konkurrenz gewertet; die Staatspropaganda Pjongjangs behauptete dazu, er sei «Doppelagent für Japan» gewesen...

Das Schicksal des genannten Jang Song-thaek begann mit der Mitte November durchgeführten Erschiessung von Ri Yong-ha und Jang Su-gil, die zu seinen engsten Vertrauten zählten und im Rang eines Vizeministers standen. Sah Jang nicht die drohende Gefahr für sich, glaubte er an seinen Schutz als Onkel des Diktators, weshalb floh er nicht oder wurde er vielleicht bereits vollständig überwacht? Die Anklage des Militär-Sondertribunals beschimpfte ihn als «Konterrevolutionär», sehr schnell

In dieser Ausgabe

- 3** Vehikel der Intoleranz
- 4** Das lange Warten auf den Vater
- 6** Leser stellen sich vor
Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst die niemand kann!
- 7** Wenn das Dorf stirbt – stirbt auch das Land
Buchempfehlung
- 8** Buchempfehlung und Hinweis auf Anlässe



erfolgte das Todesurteil. Recht merkwürdig dabei ist, dass die Gerüchte, der Ermordete sei bei seiner Hinrichtung von ausgehungerten Hunden zerrissen worden («quan jue», eine besonders grausame Art der Exekution), ausgerechnet nur von der Hongkonger «Wen Wei Po» veröffentlicht worden; diese Zeitung gilt als kontrolliertes Sprachrohr Pekings in der Millionenstadt und lässt zwangsläufig Rückschlüsse auf die Haltung Chinas zu diesen Vorgängen zu. Am aufschlussreichsten bei diesen Ereignissen in Pjöngjang aber ist, dass bereits Tage vor der offiziellen Bekanntgabe im nordkoreanischen Staatsfernsehen der Leiter der südkoreanischen Spionage, Nam Jae-joon, diese dem Sicherheitsausschuss des Parlaments in Seoul mitteilen konnte und damit einen interessanten Einblick in die Tätigkeit und die Fähigkeiten seines Dienstes gab.

Behauptungen westlicher Zeitungen, die erwähnte Kim Kyong-hui werde die Position einnehmen, erschienen schon damals unglaublich unwahrscheinlich: Sie war alkoholsüchtig und litt stark unter Depressionen, seitdem ihre geliebte Tochter Geun-song vor acht Jahren bei ihrem Rückruf von ihrem Paris-Studium ins heimliche «Paradies» Selbstmord begangen hatte. Auch bei den kürzlich erfolgten Feierlichkeiten in Pjöngjang zum zweiten Todestag Kim Jong-ils war sie nicht anwesend. Seriöse Meldungen wollen von ihrem Selbstmord bei Jahreswechsel wissen; vielleicht wurde dieser von ihr sogar abverlangt, damit der Name des Ehepaars baldigst in Vergessenheit gerät.

An jene zweitwichtigste Position rückte stattdessen inzwischen Choe Ryong-hae auf. Der Vize-Marschall der nordkoreanischen Streitkräfte ist der Sohn eines prominenten Partisanenführers, der einst zusammen mit Kim Il-sung gegen Japan kämpfte. Dies stellt im heutigen Reich Kim Jong-uns indes keine Lebensgarantie dar: Während des letzten Jahres sind bis Mitte Dezember über 90 Exekutionen bekannt geworden, die Dunkelziffer liegt zweifellos noch höher. Tatsache ist, dass von den sieben Persönlichkeiten, die Ende 2011 den Trauerwagen Kim Jong-ils begleiteten, nur noch zwei am Leben und im Amt sind. Der Pekinger Publikation «Huan jiu Renwu» zufolge wurden von den 218 höchsten Verantwortlichen, die Kim Jong-un bei seiner Machtübernahme vorfand, in der Zwischenzeit 97 von ihren Positionen gestürzt.



Bild: Joseph Ferris III, «Kaesöng, North Korea», CC-Lizenz (BY 2.0), www.piqs.de

Flucht aus dem Nordkoreanischen Paradies

Während des abgelaufenen Jahres flohen insgesamt 1516 Personen aus dem Nordteil Koreas und konnten nach teilweise sehr langen Umwegen über Thailand, Laos und Hongkong endlich Süd-Korea erreichen. Die wahre Zahl der Geflohenen, die heimlich China durchqueren, oder bei ihrer Flucht verhaftet oder getötet wurden, ist verständlicherweise unbekannt. Trotz der verstärkten Absperrungen an der 1334 km langen Grenze zwischen jener «Demokratischen Volksrepublik Korea» und der Volksrepublik China ist die Zahl im Vergleich zu 2012 mit 1502 Geflüchteten leicht angestiegen.

Seit der Verhaftungswelle des bis dato zweitwichtigsten Mann in Nord-Korea, Jang Song-thaek, steht jetzt an der Grenze alle zehn Meter ein Wachtposten...

Um die nötige Macht-Balance zwischen dem Militär und der kommunistischen «Partei der Arbeiter» nicht zu gefährden, schob der Diktator gegenwärtig seine jüngere Schwester Kim Yo-jong allzu sehr in den Vordergrund. Sie wurde am 1.9.1988 in der Hauptstadt der «Demokratischen Volksrepublik Korea» geboren und besuchte dann die städtische Schule im Hessgut-Bern wahrscheinlich in den Jahren 1999 bis 2007 (ob sie wie ja schon Kim Jong-un dort unter falscher Identität auftrat und ob sie als vermeintliches Kind einer nordkoreanischen Diplomatenfamilie in die Schweiz kam, wird gegenwärtig von Berner Sicherheitsbehörden untersucht). Ende 2011 jedenfalls tauchte sie wieder in Pjöngjang auf und arbeitete an leitender Stelle in der Öffentlichkeitsabteilung der Staatspartei, die Veranstaltungen Kim Jong-uns vorbereitete. Sie selbst blieb stets im Hintergrund, in Süd-Korea gibt es dann auch kein einziges Photo von ihr. Doch mit ihren lediglich knapp 26 Jahren jetzt die nordkoreanische Staatspartei in führender Position lenken zu wollen, könnte schon sehr leicht auf Widerstand der alten Partei-Veteranen stossen.

Der Geburtstag Kim Jong-uns Anfang Januar brachte eine Überraschung insofern, als dieser für den 9. März allgemeine Wahlen zur Obersten Volksversammlung seines Landes ansetzte. Da dazu nur Kandidaten jener «Partei der Arbeiter» zugelassen sind, dürfte dessen Ergebnis schon jetzt feststehen. Dieses Theater dient gewiss auch lediglich dem Zweck, seine Macht durch den angeblichen Volkswillen zu legitimieren. Sein Ziel ist ganz offensichtlich, seine Allein-Herrschaft weiter zu festigen und sämtliche potentielle Rivalen und anders Denkende zu beseitigen. Ob die Ansicht mancher Korea-Experten zutrifft, die jetzige Instabilität des Systems sei der Anfang vom Ende der Kim-Tyrannie, wird vielleicht schon die nächste Zukunft beweisen.

PS: Aus bestimmten Kreisen Seouls verlautet, dass Kim Yo-jong (das «kleine Schulmädchen in Hessgut-Bern») wahrscheinlich in Kürze Ministerin für Leichtindustrie wird...



PATRICK FREUDIGER,
VIZEPRÄSIDENT PRO LIBERTÄTE,
RECHTSANWALT, STADTRAT UND
GROSSRATSKANDIDAT, LANGENTHAL
E-Mail: p.freudiger@besonet.ch

Was haben Alexander Tschäppät, Birgit Steinegger und Massimo Rocchi gemeinsam? Ihnen allen wird derzeit rassistisches Verhalten vorgeworfen. Der Berner SP-Stadtpräsident Tschäppät versuchte sich als Hobby-Komiker und machte ein paar Italiener-Witze. Prompt folgte eine Anzeige wegen Rassendiskriminierung. Birgit Steinegger führte als Schwarzafrikanerin «Frau Mgubi» im Schweizer Fernsehen einen Sketch auf. Prompt wurde gegen das Schweizer Fernsehen Anzeige wegen Verstosses gegen das Antirassismogesetz eingereicht. Der allseits beliebte Komiker Massimo Rocchi schliesslich ist mit einer Anzeige wegen Verstosses gegen das Antirassismogesetz konfrontiert, weil er in der TV-Sendung «Sternstunde Philosophie» eine Bemerkung über den «jüdischen Humor» machte. Es gehe immer darum, Zinsen zu verdienen.

Doch nicht nur Satiriker haben derzeit wenig zu lachen. Gleich erging es bereits früher dem Publizisten Frank A. Meyer. Seine Äusserung, die «Ursachen des Islamismus und seines Terrors sind im Islam selbst zu finden», trug ihm eine Strafanzeige wegen Verstosses gegen das Antirassismogesetz ein. Urheber der Anzeige waren die Grünen. Auch PRO LIBERTÄTE-Autor Dr. Rolando Burkhard kam kürzlich in Kontakt mit der Strafjustiz, weil er sich angeblich rassendiskriminierend geäussert habe.

Seit dem 1. Januar 1995 wurde das Schweizerische Strafgesetzbuch (StGB) mit einem Art. 261bis ergänzt, der gewisse Formen der Rassendiskriminierung unter Strafe stellt. Vor Augen hatte man damals hauptsächlich die Bestrafung von Auswüchsen der rechtsextremen Szene. Doch nach bald 20 Jahren zeigt sich: Der Artikel selbst ist zum Vehikel der Intoleranz geworden, die er doch eigentlich bekämpfen sollte: Politische Gruppierungen versuchen, mit dem Griff zum Strafrecht unangenehme

VEHIKEL DER INTOLERANZ

politische Ansichten zu tabuisieren. Andere machen sich ohne Mandat zum Fürsprecher ganzer Volksgruppen und versuchen, die Satire zu disziplinieren. Früher schrieb einen Leserbrief oder verfasste eine Replik, wer mit anderen Meinungen ein Problem hatte. Heute wird der Staatsanwalt bemüht.

Das Problem ist nicht der Missbrauch des Antirassismogesetzes. Das Problem ist das Gesetz selbst: Im Strafrecht gilt als zentrales Prinzip das Bestimmtheitsgebot. Das strafbare Verhalten muss im Gesetz hinreichend präzise umschrieben sein. Nur so kann Rechtssicherheit gewährleistet werden. Die Tatbestände des Art. 261bis StGB sind jedoch bedenklich allgemein formuliert: Verurteilt wird unter anderem, «wer öffentlich gegen eine Person oder eine Gruppe von Personen wegen ihrer Rasse, Ethnie oder Religion zu Hass oder Diskriminierung aufruft» (erster Absatz) oder wer «öffentlich Ideologien verbreitet, die auf die systematische Herabsetzung oder Verleumdung der Angehörigen einer Rasse, Ethnie oder Religion gerichtet sind» (zweiter Absatz). Was heisst konkret «zu Diskriminierung aufrufen»? Wann werden Personen wegen ihrer Religion «systematisch herabgesetzt»? Derartig schwammige Tatbestände begünstigen eine gesellschaftliche Grundhaltung des Defätismus. Im Zweifelsfall wird geschwiegen, um keine strafrechtliche Verfolgung zu riskieren.

Hier zeigt sich das Spannungsfeld zwischen dem Antirassismogesetz und der Meinungsfreiheit. Dass die Strafnorm – jedenfalls in ihrer heutigen Ausgestaltung – mit der Meinungsfreiheit kaum in Einklang zu bringen ist, dürfte spätestens seit dem Fall Perinçek klar sein: Doğu Perinçek ist Vorsitzender der türkischen Arbeiterpartei. Er behauptete mehrfach bei Vorträgen in der Schweiz, dass es sich bei den während des Ersten Weltkriegs durch das osmanische Reich an den Armeniern begangenen Massakern und den erfolgten Deportationen nicht um einen Völkermord gehandelt habe. Perinçek wurde vorgeworfen, er leugne einen Völkermord und wurde deshalb wegen Verstosses gegen das Antirassismogesetz verurteilt. Perinçek gelangte daraufhin an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg und erhielt recht. Der Gerichtshof stellte eine Verletzung der Meinungs-

äusserungsfreiheit Perinçeks fest: Unter den Staaten weltweit sei strittig, ob die (unbestrittenen) Grausamkeiten des osmanischen Reichs als Völkermord zu qualifizieren seien. Die Äusserungen Perinçeks müssten einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft geduldet werden.

Gerichte sind der falsche Ort, um über die Qualifikation historischer Ereignisse zu streiten. Hierfür sind Historiker zuständig. Abgesehen davon hat das Strafverfahren dem Provokateur Perinçek unnötige Aufmerksamkeit für dessen Thesen geliefert. Hätte man auf ein Strafverfahren verzichtet, wären Perinçeks Äusserungen bedeutend weniger Menschen zu Ohren gekommen.

Verwunderlich ist, wie wenig das Urteil des Europäischen Gerichtshofes in der Schweiz rezipiert wurde, verglichen mit dem überaus hohen Stellenwert, den Strassburger Verdikten gegen die Schweiz ansonsten zukommen. Offenbar gilt eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld zwischen dem Antirassismogesetz und der Meinungsfreiheit nach wie vor als politisch unkorrekt. Sie täte aber dringend Not, denn die Anzeigeflation wegen angeblicher Verstösse gegen das Antirassismogesetz zeigt, dass dieses Spannungsfeld nicht mehr bloss theoretischer Natur ist. Gerne wird in diesem Zusammenhang zu beschwichtigen versucht, dass die wenigsten Anzeigen wegen Verstosses gegen das Antirassismogesetz auch zu einer Verurteilung führen. Das mag sein. Ein Grund zur Beruhigung ist dies freilich nicht. Bereits wer mit einer Strafanzeige konfrontiert ist, erleidet Nachteile und muss Zeit zu seiner Verteidigung aufwenden: Der Kontakt mit der Strafjustiz; die Einvernahmen durch die Behörden; der Auszug im Strafregister, dass eine Strafuntersuchung läuft; womöglich gar die öffentliche Verhandlung, mediale Vorverurteilungen und schlechte Presse; und natürlich die ständige Angst vor einer Verurteilung. Unter solchen Umständen ist – selbst wenn es am Ende nicht zu einer Verurteilung kommt – die ungehinderte Ausübung des Rechts auf freie Meinungsäusserung nicht mehr ausreichend gewährleistet. Wie sagte schon der US-amerikanische Politiker und Philosoph Benjamin Franklin: «Wer immer die Freiheit einer Nation abschaffen möchte, muss damit beginnen, die Redefreiheit zu unterdrücken.»

Das lange Warten auf den Vater

EDITH MUNZINGER-MEYER,
6005 LUZERN

4
5

Am 2. September 1939 kündete ein Trommelwirbel die 1. General-Mobilmachung an und ich durfte voller Stolz meinen Vater zum Sammelplatz begleiten. Damals war ich sechs Jahre alt und konnte die Tragik dieses Tages nicht abschätzen. Die Ungewissheit war sehr gross und niemand wusste ob es galt, nur die Grenzen zu bewachen oder in den Kampf zu ziehen. Die Kompanie meines Vaters – aus Solothurn stammend – musste oft ins Baselbiet einrücken, sei es in die Kaserne von Liestal oder in die Unterkunft in Sissach. Die Adresse lautete: Territorial Füs. Kp. 4. Von nun an blieb ein Platz in der kleinen Familie leer und meine Mutter und ich mussten lernen damit umzugehen.

Eindrücklich, weil anfänglich Angst einflössend, waren die nächtlichen Fliegeralarme mit dem auf- und abschwellenden Ton der Sirene. Mit Aufnahme der nächtlichen Bombardierungen überflogen hauptsächlich britische Bombergeschwader die Schweiz, somit also keine unmittelbare Gefahr heraufbeschwörend. Ungeduldig wartete ich, verkrochen unter der Bettdecke, auf den monotonen Endalarm. Später, mutiger geworden, schlich ich ans Fenster um hoch oben das Dröhnen der Motoren zu hören oder ein Blinklicht zu sehen. Monat für Monat begleitete dieser Bombenalarm durch die Nacht. Aus diesem Grunde wurde die Verdunkelung angeordnet und kontrolliert. Selten hielt sich jemand draussen auf und Autos fuhren kaum herum, denn dazu brauchte es eine Spezialbewilligung, die hauptsächlich für Ärzte und Polizei galt.

Die monatlich neu ausgegebenen Rationierungsmarken, stets in einer anderen Farbe, waren ein grosses Thema, weil damit ein regelrechter Tauschhandel begann. Um den 20. gab es in unserem Haushalt kein Brot, resp. keine Mehlmarken mehr. Da war Geschick gefragt. Zuerst schenkten wir der Grossmutter Kaffeemarken, um die gewünschten zu bekommen oder klopfen bei einer freundlichen Nachbarin an.

Zuletzt nützten wir die Gutmütigkeit des Bäckermeisters aus mit dem Erfolg, duftendes Holzofenbrot heimlich in die Tasche gesteckt zu erhalten, anstelle zwei Tage alter Brotlaibe. Dieses Brot nährte besser, aber war leider auch schon hart. Essensreste wurden aufgewärmt und nie wurde etwas weggeworfen. Mit Fantasie konnten feine Gerichte gezaubert werden, darin besass meine Mutter grosses Talent. Einmal in der Woche konnte ich am Kiosk eine Tafel Schokolade (rationiert), holen und diese geniessen, auch wenn ich teilen musste.

Strümpfe-, Socken und Pullover etc. wurden geflickt und Kleider selber genäht, manchmal aus aufgetrennten Stoffen, Nylon gab es damals noch nicht. Modische Kleidung war nicht aktuell, der «New Look» kam erst nach dem Krieg auf. Heizöl war knapp und es musste auf Koks oder Kohle umgestellt und die Temperatur auf 18 Grad gedrosselt werden. Wer einen Kachelofen besass, konnte mit Holz heizen, denn dieses gab es zur Genüge. Man lebte bescheiden und freute sich an den kleinen Dingen des Lebens. Zu allem Verdross ging das Gespenst der Teuerung um und speziell für kinderreiche Familien wurde es eng. Ganze Schulhäuser wurden von den Feldgrauen in Beschlag genommen und entweder standen für die Schüler Zwangsferien oder Dislozierung auf dem Programm, wobei das erstere beliebter war.

Als enorm wichtig in jener schwierigen Zeit erwiesen sich das Radio und die alltäglichen Nachrichten. Einmal beherrschte die Deutsche Wehrmacht die Lage, dann wieder die Alliierten, Sieg und Niederlage wechselten sich ständig ab. Mit besonderem Interesse lauschten wir am Sender BBC den legendären Reden von Winston Churchill. Er motivierte das Volk zum Widerstand auch wenn es unter Blut und Tränen geschehen sollte.

Am Schluss der Spätnachrichten, freudig erwartet, ertönte das weltberühmte Lied der Lili Marlen, das von der Sängerin Lale Andersen interpretiert wurde: «Vor der Kaserne, vor dem grossen Tor.» Es wurde an allen Fronten von den Soldaten begeistert gesungen. Wie glücklich konnten wir uns schätzen in der Schweiz, der Insel des Friedens leben zu dürfen. Doch war auch hier die Sicherheit nicht zu hundert Prozent gegeben, denn die Städte

Basel, Zürich und Schaffhausen wurden irrtümlich als Feindgebiet geortet und bombardiert. Es gab Tote zu beklagen, was aber gottlob die Ausnahme blieb.

Einmal, als mein Vater längeren Urlaub bekam, klingelte es weit nach Mitternacht stürmisch an unserer Haustüre und weckte uns abrupt. Der Befehl: «Sofort einrücken!». Binnen Sekunden hellwach, eilte ich ins Zimmer meiner Eltern. Mein Vater holte ruhig und gefasst seine Sachen zusammen, es herrschte zwar ein kleines Chaos, aber er schien alles im Griff zu haben und ich schaute passiv zu.

In einer Ecke stand die Gasmaske mit dem dicken Schlauch und glotzte mich frech an. Mich überkam ein Frösteln und ich war froh, helfen zu dürfen. Auf Vaters Kommando knieten wir drei auf den Teppich wo der Kaput ausgebreitet war. Sechs flinke Hände falteten und rollten die Seiten, den Saum, das Oberteil und die Ärmel des langen Militärmantels in die Mitte, damit das Stück genau auf den Tornister passte, eine Prozedur, die meistens erst beim dritten Anlauf gelang. Der Abschied verlief kurz und heftig und seine schweren Schritte in den genagelten Schuhen wiederhallten auf der Strasse. Erst im Morgengrauen fand ich die nötige Ruhe und weinte mich – in Vaters Bett – in den Schlaf. Und, das Drohende, das Unheimliche war erneut da...

Unter dem Motto «Keiner zu klein, Helfer zu sein» animierte das Rote Kreuz zusammen mit der FHD die Hausfrauen und deren Töchter zum Stricken von Quadraten 10/10 oder 20/20cm und die bunten Wollblätze wurden zu Decken genäht, mit Bestimmungsort an die verschiedenen Flüchtlingslager. Damit wurde ein kleines Zeichen für Wärme und Geborgenheit für die Heimatlosen gesetzt. Bilder in den Zeitungen sprachen Bände vom grausamen Elend und der Not, die sich unweit der Grenze abspielten. Die Soldaten wurden nicht vergessen und zur Weihnachtszeit hatte die Feldpost grosse Arbeit zu leisten. Päckli mit Socken, Pulswärmer, Landjäger und Süssigkeiten wurden sorgfältig hergerichtet und als nette Geste ein kurzes Brieflein eines Schulkindes beigelegt, das den Soldaten Mut und Durchhaltewille zusprach.

Eine besondere Begegnung fand im Winter 1942 statt. Mit meiner

Mutter weilte ich zufällig in Wengen und dieses Dorf bekam Besuch von General Guisan, dem Oberbefehlshaber der Schweizer Armee. In Interlaken hatte er sein Hauptquartier umgeben von einem Stab hoher Offiziere, in deren Händen das Schicksal der Schweiz lag. Ein Erinnerungsfoto zeigt, wie ich nahe der Absperrung neben dem General stehe, dessen Uniform und die Mütze mit den breiten Goldstreifen mir riesigen Eindruck machten!

In Solothurn fanden internierte Polen im Konzertsaal eine vorübergehende Bleibe. Um es spannend zu machen wurde ein Holzverschlag erstellt und eine Wache mit geschultertem Gewehr lief herum.

Als Kinder suchten wir uns ein Astloch, um einen Blick in eine für uns fremde Welt zu erhaschen. Die Polen bescherten uns keine Probleme und arbeiteten im Jura an einem Wanderweg und setzten sich damit ein Denkmal.

Einrücken ist eine Angelegenheit, entlassen werden eine andere. Meine Mutter und ich sahen dem grossen Urlaub mit Ungeduld entgegen und standen wohl eine halbe Stunde zu früh am Bahnhof. Unendlich Vieles gab es zu erzählen, von Entbehrungen, kalten Nächten, langen Märschen mit schwerem Gepäck, schlafen im Stroh, essen aus der Gamelle aber auch von Kameradschaft, Soldatenliedern und Soldatenwitzen. Alles was eben in diese Epoche gehörte. Es freute mich besonders, dass Vater meine Brieflein, die ich ihm per Feldpost sandte, aufbewahrt hatte und immer wieder las, quasi eine Verbindung nach Daheim darstellend. Es war ein Privileg, dass wir Verwandte im Emmental hatten und bei Gelegenheit nahm Vater sein Velo und fuhr Richtung Burgdorf. Bei der Heimkehr verbargen sich in seinem grossen Korb Zopf, Schinken, Käse, Rahm, Butter, Honig, Eier, und Eingemachtes – das Schlaraffenland pur! Solch freundschaftliche Begegnungen zwischen Stadt und Land festigten die Beziehung. Zum Beispiel wurden ältere Schüler als Ersatz der Bauern für einige Wochen zum Landdienst verpflichtet, im Sinne von jeder hilft jedem auf irgendeine Weise, besonders auch im Zusammenhang mit der «Anbauschlacht». Im März 1945, im letzten Kriegswinter, ereignete sich in Andermatt ein schweres Lawinenunglück. Mein Vater, einer Gebirgseinheit zugeteilt, hielt sich im Reduit auf und ich hörte ahnungslos in den Mittags-



Bild: Geil, «Zwetschgenblüten», CC-Lizenz (BY 2.0), www.pics.de

FRÜHLING – AUFBRUCH UND NEUBEGINN IN DER NATUR... UND DER GESCHICHTE

nachrichten diese Meldung. Voller Schrecken rief ich meiner Mutter und unfähig eines klaren Gedankens, – die Nerven blank – wussten wir nicht was tun. Die Telefonleitung in den Kanton Uri war blockiert und nach banger Stunden des Wartens erreichte uns die erlösende Nachricht. Meinem Vater geschah nichts aber leider mussten elf Soldaten im Schnee ihr Leben lassen und viel Leid und Trauer kam auf die betroffenen Familien zu. Eine Gedenkstätte mahnt an diesen unheilvollen Tag.

Irgendwann, so hofften alle, sollte sich nun eine Wende abzeichnen und sie kam schneller als gedacht. Hitlers Siegespläne, längst zur Farce

geworden, hatten grosse Teile Europas in Schutt und Asche gestürzt, doch nun nahte die bedingungslose Kapitulation.

ENDLICH AUFATMEN...

Waffenstillstand 8. Mai 1945, ein geschichtsträchtiges Datum, das von den Kirchenglocken feierlich eingeläutet wurde. Das Schweizervolk feierte bescheiden und in gediegenem Rahmen, ohne in grosse Euphorie auszubrechen. Tausende treu ergebene Offiziere und Soldaten, bereitwillig und selbstlos den Dienst fürs Vaterland zu tun, konnten der definitiven Entlassung entgegensehen und damit den Schritt zurück ins zivile Leben antreten.

LESERBRIEF

Geschätztes Redaktions-Team

Ich bin über 95 Jahre alt, einmal – Krieg 1939 und lange Jahre darüber – Offizier gewesen. Traf heute auf einem Fahrstuhl einen etwas jüngeren, früheren Handwerksmeister, Alzheimerkrank überhaupt nicht mehr ansprechbar.

Ich lese noch immer ein Buch nach dem anderen. Meist geschichtlich und vorwiegend die Schweiz betreffend. Über Zschokke und Suworow (Neu-Erscheinungen). Und: Ihre Mitteilungen.

Die neueste Nummer ist von vorn bis hinten «meine Welt», wie ich diese in meinem langen Leben – und was früher passierte in Büchern – erlebt und gelesen habe. Auf Schritt und Tritt kommen in dieser Nummer verdiente und verbrecherische Männer vor. Sehr viel Bekanntes ist

auf wenigen Seiten konzentriert anzutreffen, Gelesenes und selbst Erlebtes nahe beieinander. «Wer nichts gelesen hat, hat nichts erlebt.» Elias Canetti (ein Russe, eigentlich spanisch-jüdisch!), geboren 1905, ging 20 Jahre vor mir zur Schule im selben Schulhaus an der Rämistrasse, Zürich, wie ich von 1935-1937 ist einer unter vielen Köpfen der im Artikel von Pirmin Meier erwähnten Namen. Auch von Pirmin Meier las ich mehrere «Wälzer», auch über Zschokke.

Ich mache Ihnen ein Kompliment, dass Sie Schlomann und Pirmin Meier zur Mitarbeit gewinnen konnten. Zumal ich in der Tagespresse seit längerem kaum etwas mich interessierendes finde.

Mit bestem Dank und freundlichen Grüssen, Ihr vermutlich ältester dankbarer Leser

Robert Berner, Rheinfelden

«Akte Grüninger» – Ehrerbietung ja, Beschuldigung nein!

6
7

Es greift zu kurz, unserer damaligen Regierung in den Kriegsjahren Mutlosigkeit vorzuwerfen. Direkt an der Grenze zu Deutschland aufgewachsen, waren wir konfrontiert mit Schikanen und Drohgebärden des

uns feindlich gesinnten Naziregimes. Wir fühlten uns nördlich des Rheins schutzlos, denn unsere Grenzsoldaten waren alle südlich positioniert, sodass wir unsere Beschützer kaum zu sehen bekamen. Der ver-



Bild: zvg

ängstigste Bevölkerungsteil war heilfroh, dass unsere Landesregierung Provokationen gegen das Unrechtsregime unterliess und ein paar erzwungene Konzessionen erfüllte. Erst nach der berühmten Wannseekonferenz im Januar 1942 sickerte das schreckliche Vorhaben der systematischen Judenvernichtung langsam durch, die grössten Fluchtbewegungen erfolgten aber schon vorher. Die Unterlassungssünde der Bergierkommission, auch Aussagen der betroffenen und beschuldigten Bevölkerung der Grenzregion mit einfließen zu lassen, sollte sich bei der Kommentierung der «Akte Grüninger» nicht wiederholen.

*Hansueli Bleiker (85)
aufgewachsen in Hallau*

Auf Einladung in Thun Gast!

Wichtig: Kleinkinder bereits mit dem überzeugten Wehrwillen ihrer Väter und Grossväter zu konfrontieren um sie für abwegige «Gripengegner» und linke GSoA-Individuen zu immunisieren.

Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst die niemand kann!

ROLANDO BURKHARD,
DR. RER. PUBL. HSG, 3007 BERN

Als (weltweit wohl einziger) Staat dieser Erde hält sich die Schweiz stets sklavisch ans internationale Recht – sei dieses so genannte Völkerrecht SEHR zwingend, ETWAS zwingend, ETWAS WENIGER oder GAR NICHT zwingend. Da dieses Recht insgesamt ja nirgends verbindlich kodifiziert ist, geht es dabei um die Beachtung von Entscheiden, Beschlüssen und Urteilen irgend welcher internationaler Gremien und Gerichte, welche dieses internationale Recht nach ihrem Gutdünken auslegen: mal so, mal anders. Dieser unser sklavischer Gehorsam kann mitunter zu Problemen führen. Dies dann, wenn die zahlreichen internationalen Gremien von der Schweiz Unterschiedliches, bzw. das Gegenteil vom Gegenteil, verlangen. Gehorsam ist grundsätzlich ethisch etwas Edles (allerdings politisch bei weitem nicht immer Kluges), doch WEM soll man denn gehorchen, wenn sich die hohen internationalen Gremien uneins sind? Was soll die Schweiz tun, um es immer allen recht zu machen?

Der Beispiele für dieses Dilemma gibt es viele. Hier zur Illustration des Problems das jüngste, bei dem es um die Umsetzung einer UNO-Sanktion geht: Das Sanktionskomitee der UNO setzte einen Iraker auf ihre «schwarze Liste», worauf die Schweiz in ihrem sklavischen internationalistischen

Gehorsam brav die UNO-Resolution befolgte und dessen Vermögenswerte einfroren und später konfiszierte. Der Iraker rekurrierte dagegen beim Bundesgericht, welches die Beschwerde des Mannes abwies (denn eine Prüfung, ob er zu Recht auf der UNO-Liste eingetragen war, könne nur die UNO selber abklären). Und so

ARMEECALENDER 2014

Das ideale Geschenk für Freunde,
Bekannte oder für sich selbst.



Für Ihre
Bestellung
benutzen Sie
bitte den Talon
auf Seite 8.



Armeekalender
Calendrier de l'armée
Calendario dell'esercito
Armed forces calendar

2014

Fr. 15.–

gelangte der Iraker an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Strassburg. Dieses internationale Gericht befand nun, dass die Schweiz mit der Durchsetzung der ihr von der UNO diktierten Sanktion gegen den fraglichen Iraker die Menschenrechte verletzt habe. Das Argument der Schweiz, dass sie an die UNO-Resolutionen gebunden sei und sich die Konfiskation der Vermögenswerte des Irakers direkt aus der UNO-Liste ergebe, zählte nichts. Ja was soll man denn nun tun? Die UNO-Resolution oder das EGMR-

Urteil befolgen? Beides ist nicht möglich. Keines von beiden (was wohl das Beste wäre)? Und was tun, wenn die EU-Kommission auch noch etwas dazu sagen würde? Und die WTO? Oder Amnesty International, oder Greenpeace? Man muss sich mittlerweile schon fragen, wohin uns die sklavische Befolgung der Entscheide aus unseren unnötigerweise zahlreichen internationalen Verpflichtungen noch hinführt. Denn da gibt es internationale Mitgliedschaften der Schweiz, zu welchen das Volk nie etwas zu sagen hatte (beispielsweise der Beitritt zur EMRK).

«Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann» lautet das bekannte Sprichwort. Es international zu versuchen, allen recht zu machen, ist illusorisch. Vielleicht beginnen unsere Politiker und Gerichte besser mal schlicht und einfach damit, unseren eigenen Staatsbürgern recht zu geben, will heissen: klare Volksentscheide durchzusetzen. Lorbeeren internationaler Organisationen holten sie sich damit keine – aber vielleicht eine grössere Legitimation im Inland und umso grösseren Respekt bei ausländischen Völkern.



ANTON PADUA, PRESSEKONSULENT
UND CHEFREDAKTOR I. R.,
5351 AIGEN 317 (ÖSTERREICH)

In Europa bahnt sich ein Dorfsterben an, das von den EU-Politikern – bewusst oder unbewusst – übersehen wird. Zuerst verlässt die Jugend das Dorf und zieht in die Stadt,

Wenn das Dorf stirbt – stirbt auch das Land

dann verabschiedet sich der Dorfpolizist, die Post, der Landarzt, die Volksschule und der letzte Geissler. Mit dem alten Dorfpfarrer ist auch der Rückzug der Kirche vorprogrammiert. Dann verlassen auch die letzten Gewerbebetriebe mangels fehlender Infrastruktur das Dorf, und dann sperrt auch das Dorfwirtschaftshaus zu.

Alte Dorfbewohner, Kleinlandwirte und Zweitwohnungsbesitzer versuchen dann noch einige Zeit die ausgedünnte Infrastruktur aufrecht zu erhalten, wenn dann auch noch die letzte Busverbindung eingestellt wird, ist es nur noch eine Frage der

Zeit, bis Wege, Häuser und Gärten veröden und sich die Natur die alten Siedlungsräume wieder zurück erobert.

Dass es so nicht weitergehen kann, muss schliesslich jedem verantwortungsvollen Politiker klar sein. Daher fordert die Jugend, nicht länger Sesselkleber in den europäischen Ministerien durchzufüttern, sondern diese durch Frauen und Männer mit Heimatbewusstsein und Visionen für eine moderne Siedlungspolitik zu ersetzen.

BUCHEMPFEHLUNG

Michael Arnold, Jacques Lörtscher, Walter Troxler

Führen lernen in der Armee Geschichte der höheren Kaderausbildung

Lenzburg:
Verlag Merker im Effingerhof,
2013, ISBN 978-3-85648-144-5

«Es gibt keine schlechten Soldaten, es gibt nur schlechte Chefs» (nach Napoleon).

1819 wird in Thun die Eidgenössische Central-Militärschule gegründet, der Beginn einer einheitlichen Ausbildung für militärische Kader. Bedeutendste Gestalt ist dabei im 19. Jahrhundert General Guillaume-Henri Dufour. Die Armee verdankt ihm eine berühmte Taktik, Führungsgrundsätze, Wertekodex, Mässigung bei Gewalt-

tanwendung und die systematische Ausbildung. Moderne Ausbildungsgrundsätze sind damals Motivation, Wissen, Disziplin und Ordnung. In der Folge entstehen 1874 die Generalstabsschule, 1911 die Militärschule an der ETH Zürich und 1975 die Zentrale Instruktoresschule für Berufsunteroffiziere. Seit 1995 existiert das Armee-Ausbildungszentrum (AAL) in Luzern und alle Ausbildungsstätten für Milizoffiziere und Berufsmilitärs kommen 2004 unter das Dach der Höheren Kaderausbildung der Armee (HKA). Die geschichtliche Darstellung zeigt, dass Führen lernen



ein Geben und Nehmen ist und die Armee vom Wissen und den Erfahrungen der Milizoffiziere in der Wirtschaft profitiert. Die Milizarmee steht und fällt mit ihrem Kader; eine zeitlose Aussage die insbesondere für die Schweizer Armee gilt.

Roland Haudenschild

Osteuropa unter Stalins Knute

DR. FRIEDRICH-WILHELM SCHLOMANN,
KÖNIGSWINTER/BONN

8

Anhand vieler erstmals zugänglicher Quellen und unzähliger Gespräche mit Zeitzeugen beschreibt die mit einem Pulitzer-Preis ausgezeichnete Autorin aus den USA recht detailliert, mit welchen Methoden der Kreml nach der Besetzung der osteuropäischen Länder dort die Sowjetisierung durchführte. Für Gegner des NS-Systems war es eine Befreiung, für die allgemeine Bevölkerung aber «nur der brutale Beginn einer neuen Besetzung». Die Verfasserin erinnert weiter an die mutwilligen Zerstörun-

gen, Plünderungen, die vielen Vergewaltigungen sowie die Massenmorde polnischer Offiziere in Katyn. Unvergessen blieb, dass Stalin die bereits während des Krieges annektierten Gebiete Ost-Polen, Ost-Finnland, das Baltikum, Bukowina und Bessarabien nie zurückgab: Sie wurden der UdSSR eingegliedert. Die allzu laue Haltung der Westalliierten verschweigt das Buch keineswegs. Der Leser erlebt überall den sofortigen Aufbau einer Geheimpolizei mit ihrem Terror, die ständige Propaganda und die politisch-seelische Vergiftung der Jugend. Sehr bald erfolgen Verstaatlichungen der Industrie so-



wie der gesamten Wirtschaft und die Kollektierung auf dem Lande. Doch Stalins Glaube, kommunistische Propaganda und Erziehung könnten den menschlichen Charakter völlig verändern und einen neuen Homo Sovieticus entstehen lassen, war ein Irrtum. Die Aufstände der Menschen in Ost-Berlin, in Budapest, der «Prager Frühling», die polnische Solidarnoc-Bewegung, die freiheitlichen Demonstrationen in der DDR bewiesen das Gegenteil!

Anne Applebaum,
«Der Eiserne Vorhang»,
Siedler-Verlag, München, 2013,
641 Seiten; 29.99 EURO
(ISBN 978-3-8275-0030-4).

Die Bestrebungen von PRO LIBERTATE für die Erhaltung und die Förderung einer «gesunden» Schweiz interessieren mich.

- Ich / wir unterstütze(n) PRO LIBERTATE
- als Mitglied, Jahresbeitrag Fr. 40.–, Ehepaare Fr. 60.–
- als Gönner, Jahresbeitrag Fr. 100.–
- als Sympathisant, Beitrag nach freiem Ermessen

Literatur zum Bestellen:

- Senden Sie mir Expl. «Freier Fels in brauner Brandung» zum Spezialpreis von Franken 29.– (statt Franken 39.–)
- Senden Sie mir Expl. «Weltgeschichte im Hochgebirge» zum Preis von Franken 59.–
- Senden Sie mir Expl. «Verräter und Versager» zum Preis von Franken 48.–
- Senden Sie mir Expl. «Mein Leben im Schatten der Berliner Mauer» für Franken 8.–
- Senden Sie mir Expl. «Erlebter Aktivdienst 1939 – 1945» für Franken 29.–
- Senden Sie mir Expl. «Für die freie und wehrhafte Schweiz gegen deren Feinde» für Franken 35.–
- Senden Sie mir Expl. «Die Schweiz im 21. Jahrhundert» für Franken 20.–
- Senden Sie mir Expl. «Fauvette – die stille Front» für Franken 15.–
- Senden Sie mir Expl. «Nachteil Erbschaftssteuer – Schattenseiten einer politischen Verlockung» für Franken 19.80
- Senden Sie mir Expl. «Senioren am Steuer eine neue Risikogruppe?» für Franken 28.–
- Senden Sie mir Expl. «P-26 Die Geheimarmee, die keine war» von Martin Matter für Franken 42.– + Porto + Verpackung
- Senden Sie mir Expl. «Armeekalender 2014» zum Preis von Franken 15.– + Porto
- Senden Sie mir Expl. «Führen lernen in der Armee. Geschichte der höheren Kaderausbildung» zum Preis von Franken 69.– + Porto

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Datum _____

Unterschrift _____

Einsenden an: PRO LIBERTATE • Postfach 587 • 3052 Zollikofen

Hinweis auf Anlässe

HAUPTVERSAMMLUNG

PRO LIBERTATE
am Samstag,
15. März 2014, 10.15 Uhr
im Landgasthof Schönbühl,
Alte Bernstrasse 11,
3322 Urtenen-Schönbühl.
Referentin: Marina Masoni,
ehemalige Finanzdirektorin
Kanton Tessin (FDP) zum Thema
«Welche Schweiz
in welchem Europa?»

Impressum

Redaktion: Thomas Fuchs, a/Nationalrat
Geschäftsstelle:
Schweizerische Vereinigung PRO LIBERTATE,
Postfach 587, 3052 Zollikofen
Tel. 031 332 57 84 • Fax 031 332 57 85
Internet: www.prolibertate.ch
E-Mail: info@prolibertate.ch
Abdruck mit Quellenangabe und Beleg erlaubt.
Erscheint 6-8x jährlich. Leserzuschriften müssen
nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.
Spenden: PC 30-26847-0

Vorstand

Thomas Fuchs (Präsident), 3018 Bern-Bümpliz
Patrick Freudiger (Vize-Präsident), 4900 Langenthal
Marcel Bieri (Kassier), 3052 Zollikofen
Jürg M. Stauffer (Sekretär), 3063 Ittigen
Nathalie D'Addezio, Stadträtin, 3006 Bern